

Adieu, Barbara, ma chère

Am 28. Oktober ist Barbara Bauer, die langjährige Projektleiterin der deutschen Ausgabe von „Le Monde diplomatique“, in Berlin verstorben



Foto: Anja Weber

Von Dorothee D'Aprile

Leg etwas in das Licht und schau, was das Licht mit dem Etwas macht.“ Barbara hatte diesen Vers von Robert Gernhardt für eine Blumensamen-Karte zum Neujahr 2021 ausgesucht. Ich wollte die Karte nicht, wie es in der Anleitung stand, wässern, in einen Topf legen und mit Erde bedecken, weil ich ihre Grüße – „ich hoffe, dass wir uns bald leibhaftig wiedersehen“ – aufheben wollte. Und so blieb die Karte auf meinem Schreibtisch im neuen taz-Haus stehen. Leg etwas in das Licht und schau.

In das neue Haus in der Friedrichstraße konnte Barbara im November 2018 schon nicht mehr miteinziehen. Ich erinnere mich noch, wie wir im Herbst 2016 zur Grundsteinlegung von der Charlottenstraße aus rübergelaufen sind, wo die Redaktion von *Le Monde diplomatique* (LMD) mit einigen anderen Abteilungen der taz seit 2007 untergebracht war. Es war ein warmer Septembertag, Kalle Ruch hielt eine Rede, Christian Ströbele, einer der Väter der taz, sprach, die Senatsbaudirektorin Regula Lüscher sowie der Architekt Piet Eckert. Und Barbaras Augen funkelten. Leg etwas in das Licht und schau.

Mit diesem Blick kam sie auch in die Redaktion, erst mit flinken kleinen Schritten, die man schon von Weitem erkannte, um dann zur allgemeinen Begrüßung mitten im Raum leise lächelnd stehen zu bleiben. Oft hatte sie da schon einen Abstecher in die LPG am Mehringdamm gemacht und uns etwas mitgebracht, Topaz-Äpfel, Tüten voller Blaubeeren, die sie besonders liebte, Erdbeeren oder köstliche Birnen.

Die Umsorgerin, wie sie sich manchmal selbst nannte, wurde als Älteste von vier Geschwistern am 22. Juni 1958 in Karlsruhe geboren. In Berlin studierte sie unter anderem Romanistik und Theaterwissenschaften, besetzte Häuser und war bis zu dessen Auflösung 1993 Kollektivistin des Rotbuch-Verlags. Zwischendurch arbeitete sie in München, bei Luchterhand, und in Frankfurt, am Lehrstuhl von Axel Honneth.

Überall knüpfte Barbara, auf eine besondere Weise freundschaftsbegabt, Kontakte, die ein Leben lang hielten. Anfang 2000 holte sie Marie Luise Knott, die erste Leiterin der deutschen Ausgabe seit 1995, als Redakteurin zu *Le Monde diplomatique*. Als ich 2003 zum LMD-Team stieß, kam sie gerade aus Paris von einer Georges-Simennon-Tagung mit Claude Chabrol. Ich war zutiefst beeindruckt. In ihrem zweiten Job redigierte Barbara nämlich die alten Übersetzungen der Maigret-Krimis. Und auch das ziemlich erfolgreich. Kurz nachdem Barbara 2006 die Projektleitung übernommen hatte, reiste sie mit ihrem Mann Martin nach New York und kam mit einem Mottobleistift zurück, den sie mir auf den Schreibtisch legte: „Smart Women Get to the Point.“ Ich habe ihn bis heute nicht angespitzt. Barbara war nicht nur meine Chefin, sie war auch meine beste Arbeitsfreundin und in vielem mein Vorbild.

Ihre Freude am Redigieren der Zeitung, der Editionen und Atlanten – acht Atlanten der Globalisierung sind unter ihrer Leitung erschienen, auf deren sensationellen Erfolg sie zu Recht stolz war – hatte etwas ungeheuer Ansteckendes. Fast bis zuletzt wirkte Barbara an unserem kleinen LMD-Projekt mit, las die Protokolle, studierte die Abostatistiken, kommentierte die Comics, die uns Karoline Bofinger immer vorab schickt, und redigierte Texte sowie Infografiken. Auch wenn sie in den letzten drei Jahren nicht mehr den Redaktionsalltag mit uns teilen konnte und ich ihren Rat gelegentlich vermisste, blieb sie uns stets verbunden.



Zum glück
seh ich auch nichts, das ich gern sehen möchte,
so seh ich doch, zum glück, auf beiden augen
wie eh und je;
und hör ich auch nichts, das ich gern hören möchte,
so hör ich doch, zum glück, auf beiden ohren
wie eh und je;
und fühl ich auch nichts, das ich gern fühlen möchte,
so fühl ich doch, zum glück, an allen körperstellen
wie eh und je;
und denk ich auch nichts, das ich gern denken möchte,
so denk ich doch, zum glück, in meinem kopf
wie eh und je;
und steh ich auch nicht, wo ich gern stehen möchte,
so steh ich doch, zum glück, mit beiden beinen
wie eh und je;
und nehm ich auch nichts, das ich gern nehmen möchte,
so nehm ich doch, zum glück, mit beiden händen
wie eh und je;
und wenn, vor der vergeblichkeit von allem,
mich grauen packt, so bin ich doch, zum glück,
intakt wie eh und je.

Ernst Jandl

für Barbara mit
liebvollen gedanken von
Rotraut
3/20

Fakten und Worte

Barbara Bauer, geborene Schulz, Tochter eines in der Forschung tätigen Physikers, interessierte sich für Fakten und war Romanistin ihrer Ausbildung nach, also mit dem Handwerk der Philologie vertraut, mit Worten wie Sätzen ihr bewusstes Leben lang befasst. Noch die Wahrnehmung der politischen Gegenwart war geprägt von ihrem Sinn für Formfragen und der Bedeutung, die Barbara ihnen zumaß. Da sie sich wie jede gute Redakteurin mit der Abklärung von Sachverhalten und der Formfindung be-

schäftigte, teilte sie mit ihrer langjährigen Freundin Rotraut Susanne Berner eine, bei Barbara in der Regel eher verstohlen gepflegte, Passion für die Poesie, zumal die zeitgenössische Lyrik. Ihre bevorzugte Ferienelektüre waren Lyrik-Anthologien, aus denen sie mir die für sie bedeutendsten Fundstücke gerne vorlas.

Während ihrer Arbeit für den Verlag Luchterhand, der das Werk des österreichischen Dichters publiziert hat, stellte sich ein Kontakt zu Ernst Jandl her. Ihn betreute Barbara auf seinen gelegentlichen Lesereisen durch Deutschland – Un-

ternehmungen, während derer sie ihr Organisationsgeschick unter Beweis stellen musste, weil Jandl ein nervöser Reisender war. So haben die beiden viele Stunden auf Bahnsteigen miteinander verbracht, weil Jandl die Züge nicht verpassen wollte. Er bestand darauf, möglichst frühzeitig vom Hotel abgeholt zu werden, um etwaig auftretenden Komplikationen begegnen zu können. Diese Art, unterwegs zu sein, bezeichnete Barbara fortan als „jandeln“. Wir kannten einige Leute, die jandelten, und zu Barbaras gelegentlich etwas befremdetem Amü-

sement gehörte auch ich, ihr Ehemann, dazu.

Als nach ihrer Krebsdiagnose feststand, dass Barbaras Tage auf Erden rasch gezählt sein könnten, begann Rotraut damit, ihr lyrische Kassiber in ein Dasein zu schicken, das ausgesprochen fragil geworden war. Eines dieser Blätter gibt das oben abgedruckte Faksimile wieder. Die noch aus den formativen Jahren der taz, von Klaus Wagenbach stammende Forderung, die Zeitung solle jeden Tag ein Gedicht abdrucken, fand sofort Barbaras Zustimmung.

Martin Bauer